

Marshall Ryan Maresca

# DIE CHRONIKEN VON MARADAINÉ

DIE FEHDE  
DER MAGIER



BASTEI ENTERTAINMENT 

# Inhalt

Cover

Über das Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Stadtkarte

Detailkarte

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel  
24. Kapitel  
25. Kapitel  
26. Kapitel  
27. Kapitel  
28. Kapitel  
29. Kapitel  
30. Kapitel  
31. Kapitel  
32. Kapitel  
Danksagungen

## Über das Buch

Satrine Rainey - ehemaliges Straßenkind und Ex-Spionin - muss die Familie allein über Wasser halten, seit ihr Mann verunglückt ist. Mithilfe von gefälschten Dokumenten erschleicht sie sich einen Job als Konstabler. Als Partner wird ihr der Magier Minox Welling, genannt Jinx, zugeteilt. Ihr erster Fall - der rituelle Mord an einem Zirkelmagier - zwingt Satrine dazu, in die Straßen ihrer Kindheit zurückzukehren. Schafft sie es, den Mörder zu entlarven, bevor ihre eigenen Geheimnisse ans Tageslicht kommen?

## Über den Autor

Marshall Ryan Maresca wuchs im Staat New York auf und studierte Film und Videoproduktion an der Penn State Universität. Er hat bereits als Stückeschreiber, Bühnenschauspieler, Theaterintendant und Amateurkoch gearbeitet. Heute lebt Maresca mit seiner Frau und seinem Sohn in Austin, Texas. Weitere Informationen finden Sie auf seiner Website unter [www.mrmaresca.com](http://www.mrmaresca.com).

Marshall Ryan Maresca

Die Chroniken  
von Maradaine

**DIE FEHDE DER MAGIER**

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Linda Budinger

**BASTEI ENTERTAINMENT** 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

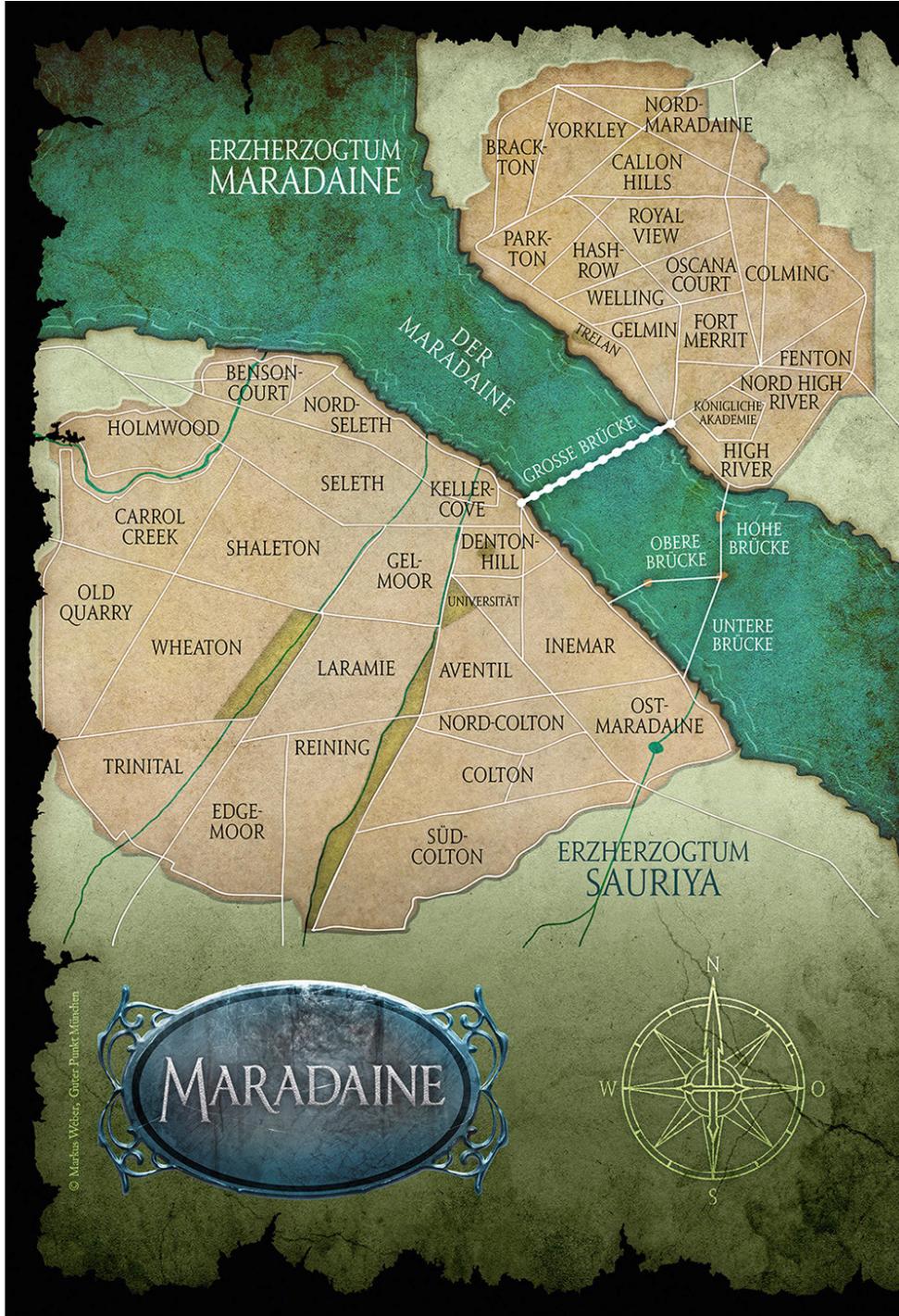
Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2015 by Marshall Ryan Maresca  
Titel der Amerikanischen Originalausgabe: »A Murder of Mages«  
Originalverlag: DAW Books, New York  
By Arrangement with DAW Books, New York.

Dieses Werk wurde vermittelt durch Interpill Media GmbH, Hamburg

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Textredaktion: Diana Menschig, Viersen  
Karte: Markus Weber, Guter Punkt, München  
nach einer Vorlage von Marshall Ryan Maresca  
Titelillustration: © Christof Grobelski  
Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München | [www.guter-punkt.de](http://www.guter-punkt.de)  
E-Book-Produktion: [two-up](http://two-up.com), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-5615-1

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)  
[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)



ERZHERZOGTUM  
MARADAIN

DER  
MARADAIN

GROSSE BRÜCKE

OBERE BRÜCKE

HOHE BRÜCKE

UNTERE BRÜCKE

ERZHERZOGTUM  
SAURIYA

MARADAIN

© Markus Weber, Güter, Punkte, München





# 1. Kapitel

Satrine Rainey trug eine Lüge zur Wache von Inemar. Es nagte an ihr, bei jedem Schritt über die Brücken in den Südteil der Stadt. Sobald sie den Fluss überquert hatte, würde es leichter, mit der Lüge durchzukommen. Die einzige Person, die die Wahrheit kannte, befand sich in Nord-Maradaine und kam fast nie auf diese Seite. Die Konstablerwache von Inemar lag am südlichen Ufer, doch sie hätte genauso gut in einer anderen Stadt sein können. Die Lüge würde bestehen. Es steckte genug Wahrheit darin, um sie glaubwürdig zu machen.

Kalt und feucht fegte ein Windstoß an Satrine vorüber. Sie zog den Mantel enger um sich und beschleunigte ihre Schritte, überholte einen Tretwagen, der am Straßenrand entlangrollte. An einer kleinen Felsnadel, die in der Flussmitte aufragte, teilte sich der Weg. Das Wasser unter der Brücke wimmelte von Segeln und Kähnen. Satrine bog auf die Obere Brücke ab, die in das Stadtviertel Inemar führte, das Herz von Süd-Maradaine.

Satrine hasste Inemar. Sie hasste alles, was südlich des Flusses lag. Nicht, dass das irgendeine Rolle spielte. Sie musste dorthin. Und wenn alles gut ging, würde sie morgen wieder zurückkommen und jeden weiteren Tag danach.

Die Stufen am Ende der Brücke waren überfüllt, die Luft hallte von lauten Rufen wider, während die Menschen zur Straße hinuntergingen. Dutzende Stimmen, die billigen Schmuck anpriesen, von Heiligen salbaderten oder um Münzen bettelten. Zwei Zeitungsjungen konkurrierender Blätter überboten sich gegenseitig mit reißerischen Schlagzeilen.

Satrine schob sich durch die Menschenmenge und bahnte sich den Weg hinab zur Straße. Dort wich sie Pferdekutschen und Tretwagen aus, ohne auch nur einmal innezuhalten. Ihre Beine erinnerten sich von selbst an jeden Schritt.

Grauer Stein dominierte Inemar. Grau und ohne eine Lücke drängten die Gebäude sich aneinander – in diesem Teil der Stadt wurde kein Zoll Raum vergeudet. Keine Spur von Grün war in diesem Viertel zu finden: keine Bäume, die dem Fußgänger Schatten spendeten, Eisenzäune anstelle von Hecken an den Grundstücksgrenzen. Selbst das Unkraut zwischen den Pflastersteinen war plattgetrampelt und welk.

»He, he, Waish-Mädchen! Waish-Mädchen!«

Satrine verzog das Gesicht. Sie wusste, dass sie gemeint war. Die meisten Leute hielten sie für eine Waish. Hier in Maradaine vergaßen die Menschen leicht, dass rotes Haar auch in den nördlichen Erzherzogtümern von Druthal verbreitet war.

»Waish-Mädchen! Ich red mit dir!« Eine Hand griff nach ihrer Schulter.

Keine verdammten Manieren in Inemar!

Satrine wirbelte herum und schlug die unverschämten Finger beiseite. Sie gehörten einem jungen Mann mit scharfem Blick und Rattenzähnen. Er trug einen abgewetzten Mantel und eine Weste und grinste beunruhigend.

»Keine Waish«, sagte Satrine. »Und kein Mädchen.«

Der junge Mann plapperte ungerührt weiter. »Aber Sie sind neu hier unten, kennen sich nicht aus, sind gerade erst über die Brücke gekommen, hab ich Recht? Sie brauchen einen Führer und einen Begleiter, hab ich Recht?«

»Hast du nicht.« Satrine hatte schon mehr Worte ausgesprochen, als sie mit jemandem auf der Straße hatte wechseln wollen. Sie drehte sich um und ging weiter.

»Schon gut, schon gut.« Der junge Mann hielt mit ihr Schritt. »Selbst wenn Sie wissen, wo Sie hinwollen, ist es doch immer gut für ein Mädchen wie Sie – eine Dame, meine ich –, jemanden dabeizuhaben, nicht wahr? Kann 'ne Menge passieren hier auf den Straßen, wissen Sie?«

»Weiß ich.«

»Eben. Da haben Sie's, Fräulein!« Der junge Mann hakte bei ihr unter, während er weitersprach. »Also begleite ich Sie ...«

Weiter kam er nicht. Satrine drehte ihm den Arm auf den Rücken und hatte ihn im nächsten Moment zu Boden gerungen. Sie drückte sein Gesicht gegen das Pflaster.

»Ich weiß, wohin ich gehe«, knurrte sie in sein Ohr.

Er ächzte nur als Antwort. Satrine ließ ihn los und schritt rasch davon. Nur aus den Augenwinkeln warf sie einen Blick zurück und vergewisserte sich, dass der junge Mann ihr nicht folgte. Wahrscheinlich hatte er sich längst zurück zur Brücke getrollt, um einen anderen Neuankömmling zu belästigen.

Sie schob sich weiter durch die Menge, die in Inemar bunt gemischt war: Die meisten waren Druthalier mit heller Haut und braunem oder blondem Haar, aber es gab auch ein paar Kieraner mit geölten Häuptionen, Acserianer mit bronzefarbener Haut sowie eine Handvoll weiterer exotischer Gesichter, die ihre Enklave im Kleinen Osten zeitweilig verlassen hatten.

Das Wachgebäude lag nur zwei Häuserblocks von der Brücke entfernt, eine kleine Festung aus Stein und Metall, welche die Märkte an der Kreuzung überragte. Das Gebäude musste uralt sein. Inemar war voll von Relikten, nicht nur von Bauwerken, sondern auch von menschlichen.

Satrine schritt unter einem steinernen Torbogen hindurch, an dem zwei einfache Konstabler in Habachtstellung Wache hielten. Ihre dunkelgrünen und roten Mäntel waren frisch gebügelt und sauber und

standen in scharfem Kontrast zum Grau und Rostbraun ihrer Umgebung.

Die Konstabler nickten nur, als sie vorbeiging. Warum sollten sie nicht? Sie war eine respektabel wirkende Frau, das Haar ordentlich zurückgebunden, das Gesicht sauber. Ihre Kleidung passte zu einer anständigen Bürgerin von Maradaine, obwohl die lange Leinenhose und die dicke Bluse kaum als elegant durchgingen.

Satrine betrat das Gebäude und gelangte in eine kleine Eingangshalle, wo ein hölzerner Empfangstresen sie von der überfüllten Arbeitsfläche der Beamten trennte. Uniformierte Konstabler saßen auf Bänken hinter dicht stehenden Schreibtischen oder drängten sich durch die engen Zwischenräume. Ein paar Männer waren einfache Konstabler, andere von höherem Dienstgrad.

Eine Frau bahnte sich ihren Weg zum Tresen. Sie trug die Jacke eines Konstablers, aber Satrine bemerkte den entscheidenden Unterschied an ihrer Uniform: Sie trug einen Rock, der unterhalb des Knies endete. Das entsprach den Regeln des Anstands, doch es ließ sie eher wie ein Schulmädchen aussehen als wie eine Beamtin.

»Kann ich Ihnen helfen, gnä' Frau?« Das Haar der Frau war so straff zurückgebunden, dass es zur Anspannung in ihrer Stimme passte.

»Ich suche Hauptmann Cinellan«, erwiderte Satrine.

»Zweiter Stock.« Die Frau wies auf einen schmalen Korridor links von ihr. »Die Abteilung der Inspektoren ist dort oben.« Jemand ließ einen Stapel Papiere vor der Frau auf den Tisch fallen und beanspruchte ihre Aufmerksamkeit.

Satrine ging den Flur entlang und stieg die Stufen einer engen Wendeltreppe hinauf. Dabei ließ sie die Finger an der kühlen Wand entlanggleiten. Ihre Gedanken waren bei dem Brief, der sich so anfühlte, als wollte er ein Loch in ihre Manteltasche brennen.

Sie betrat einen weitläufigen Raum. Helles Sonnenlicht fiel durch die Fenster an der Ostwand. Die gegenüberliegende Wand war von Aktenschränken und Schiefertafeln gesäumt, und Schreibtische standen großzügig im Raum verteilt. Über jedem hing eine Öllampe. Männer in den Westen der Wache arbeiteten an den Tischen, während eine Handvoll junger Burschen im Zimmer umherlief. Zwei Jungen rannten an Satrine vorüber und stürmten die Treppe hinab.

Eine blonde Frau am nächstgelegenen Schreibtisch – die einzige Frau außer ihr selbst auf diesem Stockwerk – lächelte freundlich, als Satrine herankam. »Vor denen muss man sich vorsehen.«

»Schnelle Läufer«, bemerkte Satrine.

»Die schnellsten, die wir haben. Hat man Sie mit einer Anzeige heraufgeschickt?«

»Eine Anzeige?«

»Für einen der Inspektoren?«

»Nein.« Satrine holte tief Luft. Hier wurde die Lüge zu einem Gewicht, das auf ihrem Brustkorb lastete. »Ich bin hier, um Hauptmann Cinellan zu sprechen.«

»In Ordnung«, sagte die Frau – Fräulein Nyla Pyle, ihrem Messingabzeichen und dem fehlenden Ehearband nach zu schließen. »Ihr Name bitte?«

»Rainey. Satrine Rainey.«

Ein Funke des Wiedererkennens blitzte in Fräulein Pyles Augen auf. Sie nickte knapp und biss sich auf die Unterlippe. »Dort entlang, bitte.«

Sie führte Satrine an verschiedenen Männern vorbei, die über ihre Fälle sprachen. Satrine schnappte nur ein paar Wortfetzen auf, bevor sie die Tür mit dem Messingschild erreichte: HAUPTMANN BRACE CINELLAN.

Fräulein Pyle klopfte an und öffnete die Tür ohne abzuwarten. Das Arbeitszimmer Hauptmann Cinellans war düster, keine Fenster, nur brennende Öllampen und Kerzen auf dem Tisch. Der Mann selbst saß über den Schreibtisch

gebeugt. Er hatte den Körperbau eines alten Soldaten, kräftig und ein wenig gekrümmt vom Alter. Nicht, dass er so alt gewesen wäre; er hatte nur wenige Falten im Gesicht und kein einziges graues Haar. Dennoch war seine Haltung die eines betagten Mannes. Eines müden Mannes.

»Ja, Fräulein Pyle?«, fragte er.

»Frau Satrine Rainey wünscht Sie zu sprechen, Hauptmann.« Fräulein Pyle betonte Satrines Nachnamen überdeutlich. Hauptmann Cinellans schwere Augen richteten sich auf Satrine, sein Blick voll Mitgefühl.

»Ja, natürlich« Er erhob sich vom Schreibtisch, kam auf Satrine zu und reichte ihr die Hand. »Frau Rainey, schön, Sie zu sehen.«

Satrine schüttelte seine Hand mit starkem, festem Griff. Sie wollte ihm keinen Grund geben, an ihrer Entschlossenheit zu zweifeln.

Mit einer Geste bot Cinellan ihr den Stuhl vor dem Schreibtisch an, obwohl sich Bücher und Kladden darauf stapelten. Fräulein Pyle räumte sie hastig beiseite, bevor irgendwer etwas sagte.

»Das geht zurück ans Archiv, Hauptmann?«

»Ja, Fräulein Pyle. Und, äh ... Tee mit ...«

»Honig und Sahne«, führte Fräulein Pyle den Satz zu Ende. »Etwas für Sie, Frau Rainey?«

»Tee, ja«, antwortete Satrine. »Und nur Sahne.«

Fräulein Pyle nickte und verließ das Büro so anmutig, wie es mit einem Stapel Papier im Arm möglich war. Mit einer raschen Fußbewegung schloss sie die Tür.

Hauptmann Cinellan nahm wieder hinter dem Schreibtisch Platz. »So, Frau Rainey, lassen Sie mich nur anmerken ... als wir davon hörten, was mit Ihrem Mann geschehen ist ... Nun, die meisten hier am Südufer kannten ihn zwar nicht, von seinem exzellenten Ruf abgesehen. Und wenn so etwas ...« Er stockte.

»... so etwas Vernichtendes passiert?«, bot Satrine an. Das war das beste Wort, um zu beschreiben, was mit Loren

geschehen war.

Cinellan nickte. »Ganz genau. Das bringt einen zum Nachdenken. Vor allem, wenn man Grün und Rot trägt wie wir hier.«

»Was mit meinem Mann geschah, war ... ist eine Tragödie, Hauptmann Cinellan. Aber ich muss ...«

»Ja, ich weiß«, sagte Cinellan. Er wühlte in den Papieren auf seinem Schreibtisch. »Der Hohe Kommissar Enbrain hat mich wissen lassen, dass Sie vorbeikommen werden.«

Satrines Herz schlug ihr bis zum Hals. Wenn Enbrain auch hierhin einen Brief geschickt hatte, konnte das alles zunichtemachen. Das durfte sie nicht zulassen. Um Lorens willen musste sie Erfolg haben. Um der Mädchen willen.

»Er hat Ihnen die Anweisungen in Bezug auf mich schon zukommen lassen?«

»Anweisungen?« Cinellan wirkte verwirrt. »Nein, er hat nur einen Botenjungen geschickt, der ankündigte, dass Sie heute kommen werden.«

»Sie haben die Anweisungen also noch nicht erhalten?« Das war der entscheidende Augenblick. Sie zwang die Worte heraus, obwohl sie ihr beinahe die Kehle zuschnürten. »Dass Sie mir hier eine Anstellung geben sollen?« Sie zog den Brief aus der Tasche.

Cinellan warf einen kurzen Blick auf den Brief, der mit Embrains Siegel verschlossen war. Oder, richtiger ausgedrückt, mit einer ausgezeichneten Fälschung dieses Siegels, das Satrine in stundenlanger Arbeit nachgemacht hatte. Cinellan schenkte ihm keine zwei Sekunden Beachtung, ehe er es brach und den Brief las.

»Ich soll was?«

Satrine hätte ihm fast geantwortet, doch sie biss sich auf die Zunge, bevor sie offenbarte, dass sie den Inhalt des versiegelten Schreibens kannte.

»Das kann nicht sein Ernst sein!«

»Was?«

»Diesem Brief zufolge soll ich Sie zum Inspektor machen.«

Inspektor dritter Klasse, um genau zu sein. Satrine hatte genug riskiert, indem sie das in den Brief einfügte.

Eine Stunde lang hatte sie vor dem Spiegel ihren Gesichtsausdruck geübt, alte, seit Langem ungenutzte Fähigkeiten wiedererweckt. Sie musste exakt den richtigen Grad erfreuter Überraschung treffen, ohne erschrocken zu wirken. Sie riss die Augen weit auf und schnappte nach Luft. Dabei legte sie die Hand auf die Brust, als ob ihr Herz schneller schlug, und fragte: »Was wäre das Gehalt?«

»Gehalt!«, fuhr Cinellan auf. »Frau Rainey, haben Sie irgendwelche Erfahrung mit Ermittlungsarbeit?«

»Abgesehen von einem Ehemann, der Inspektor erster Klasse war?«

»Das ist keine Qualifikation, Frau Rainey. Meine Frau spielt ausgezeichnet Flöte, aber ich bringe auf dem Instrument keinen Ton hervor.«

»In Ordnung.« Satrine wusste, dass sie damit nicht weiterkäme. »Vor meiner Ehe war ich Agentin beim druthalischen Geheimdienst.«

Cinellan hob die Brauen. »Für wie lange?«

Satrine wusste, dass sie ihn am Haken hatte, genug jedenfalls, um ihn an Land zu ziehen. »Vier Jahre.« Sie hielt einen Augenblick den Atem an und ließ ein kleines Lächeln über ihre Lippen huschen. »Offiziell.«

»Ich gehe nicht davon aus, dass sich das überprüfen lässt.«

Satrine hatte mit diesem Einwand gerechnet. »Wir kriegen keine Tätowierung wie bei der Armee oder der Marine.«

»Sie verstehen sicher, dass ich mich nicht allein auf Ihr Wort verlassen kann ...«

»Selbstverständlich.« Satrine zog einen weiteren Brief aus der Tasche. Dieses Mal einen echten. »Ich weiß, dass ist streng genommen keine ...«

Er überflog das Schreiben. »Ich habe oft genug Briefe mit ›bestem Dank für den Dienst an der Krone‹ gelesen, um zu wissen, was das wirklich bedeutet.« Cinellan schnaubte missbilligend. »Die meisten Inspektoren haben jahrelang auf der Straße gedient.«

»Sie wollen meine ganze Geschichte hören, Hauptmann?«

»Ich brauche schon einen guten Grund, wenn ich – ohne Ihnen gegenüber respektlos sein zu wollen, Frau Rainey – irgendeine dahergelaufene Frau über die Köpfe mehrerer verdienter Männer hinweg zum Inspektor machen soll.«

Satrine hatte das erwartet. Die Fälschung allein, so tadellos sie sein mochte, würde nicht ausreichen, um einen Hauptmann, der seinen Sold wert war, zu ihrer Einstellung zu bewegen.

»Lassen wir einmal außer Acht, dass ich nicht ›irgendeine dahergelaufene Frau‹ bin, sondern die Frau eines hingebungsvollen Konstablers, eines Mannes, der für diese Stadt fast sein Leben gegeben hat. Ich habe außerdem alle Fertigkeiten und die erforderliche Ausbildung, um als Inspektor zu dienen.«

»Ich will zugeben, dass man vier Jahre beim Geheimdienst nicht einfach beiseitewischen kann. Trotzdem, keine formale Ausbildung kann die Kenntnis dieser Straßen ersetzen.«

»Der Straßen von Inemar?«, fragte Satrine. Sie machte sich keine Mühe, ihr Grinsen zu verbergen. »Ich wuchs keine drei Blocks entfernt von hier auf.«

Cinellan schmunzelte. »Das können Sie mir nicht erzählen. Sie sind eine Dame aus Nord-Maradaine, wenn ich je eine gesehen habe.«

»Eh, glaubste?« Satrine schlüpfte in ihren alten Jargon wie in einen bequemen Schuh. »Kein Wunder, dass ihr Knüttel uns nie festnageln konntet.«

Cinellan hob die Brauen. »Welche Ecke?«

»Jent und Tannen.«

»Ausgeschlossen! Als ich meinen Mantel bekam, kannte ich jede Straßenratte und jede Schwalbe in diesem Teil des Viertels. Das einzige Mädchen mit waish-roten Haaren zu dieser Zeit war ...«

»»Tricky« Trini.«

»Genau. Und sie ... sie ...« Er riss die Augen auf.  
»Unmöglich!«

Satrine senkte anmutig den Kopf. »Das war ein anderes Leben.«

»Ich weiß genau, dass es unten in den Archiven noch einen Bericht über die Ermittlungen anlässlich ihres ... Verschwindens gibt.«

Satrine zuckte die Achseln. »Meine Rekrutierung für den Geheimdienst war ... ein wenig unkonventionell. Ich hatte keine Gelegenheit, jemandem zu sagen, wohin ich ging.«

Cinellan lachte laut. Er fand allmählich Gefallen an ihr. Das war stets ihre Gabe gewesen - um auf der Straße zu überleben, um beim Geheimdienst zu bestehen, gewann sie die Sympathien der Menschen. Sie hüllte sich in Lügen, ständig und immerzu. Aber einem solch aufrichtigen Mann eine aufzutischen, einem Mann wie Loren, der nur seine Arbeit tat, bereitete ihr Übelkeit.

»Ich bin fasziniert, Frau Rainey, und der Kommissar merkt an, dass wir mehr Plätze in der Wache an Frauen vergeben sollen.« Beiläufig wedelte er mit dem Brief. Das hatte der Kommissar tatsächlich geschrieben, allerdings als Argument, um Satrine die Stelle einer Schreibkraft anzubieten. Ein Posten, der fünf Kronen die Woche einbrachte. Mit diesem Gehalt würde ihre Familie auf der Straße landen; und Satrine würde niemals zulassen, dass ihren Töchtern so etwas passierte. Ihre Mädchen sollten nie durchmachen, was sie erlitten hatte.

Fräulein Pyle kam mit einem Tablett mit Tee zurück. Cinellan verlor seine Ungezwungenheit, während Fräulein Pyle anwesend war. Er dankte ihr für den Tee und wartete,

bis sie wieder gegangen war, bevor er in kleinen Schlucken trank. Eine ganze Zeit lang saß er stumm hinter seinem Schreibtisch, die Teetasse in der Hand. Satrine hob ihre Tasse, trank jedoch nicht. Sie rechnete ohnehin nicht damit, dass der Tee viel taugte.

»Ich will offen sein, Hauptmann«, erklärte sie schließlich. »Ich bin keine Witwe, obwohl ich genauso gut eine sein könnte. Ich habe zwei Töchter, die ich durch die Schule bringen muss, einen Ehemann, der ständiger Pflege bedarf, hinzu kommen Miete, Steuern und andere Ausgaben. Wenn ich keine zwanzig Kronen in der Woche nach Hause bringe, bricht alles zusammen.«

»Der normale Sold für einen Inspektor dritter Klasse liegt bei neunzehn Kronen fünf.«

»Das ginge für den Anfang.« Sie hatten genug gespart – vor allem, wenn man hinzurechnete, was die Jungs von Lorens Revier für ihre Familie gesammelt hatte –, um ein paar Monate lange mit neunzehn-fünf auszukommen. Bis zum Sommer würde sie schon eine Möglichkeit finden, um auch die letzten fünfzehn Groschen aufzutreiben.

»Ehrgeizig, das ist gut«, sagte Cinellan. »Trotzdem finde ich es nicht richtig, selbst wenn der Kommissar es so will.«

»Ich würde mich freuen, wenn Sie mich auf die Probe stellen.«

»Hm.« Cinellan schnaubte. »Wie auf die Probe stellen?«

»Geben Sie mir eine Woche«, schlug Satrine vor. »Wenn irgendein Wachtmeister im Revier murrst, sagen Sie ihm einfach, der Kommissar hätte Sie unter Druck gesetzt.«

Cinellan tippte den Brief auf seinem Schreibtisch an. »Was er getan hat.«

»Wenn Sie am Ende der Woche zu dem Schluss kommen, dass ich den Posten nicht verdiene, schicken Sie mich einfach weg. Sie können dem Kommissar dann berichten, dass Sie es versucht haben, und dass es nicht funktioniert hat.«

Satrines Herz schlug wie ein Hammer, als würde es durch ihren Brustkorb brechen.

»Gut«, sagte Cinellan. »Obwohl ich es vor allem deswegen tue, weil ich dann endlich Ihre alte Akte aus den Archiven holen und darin vermerken kann, dass ich einen zwanzig Jahre alten Fall gelöst habe.«

»Ich danke Ihnen, Hauptmann.« Ein großer Teil der Last fiel von Satrines Schultern. Die restliche Anspannung würde erst vergehen, wenn sie die Stelle sicher hatte. Sie nahm einen Schluck Tee. Er war so, wie sie erwartet hatte – furchtbar.

»Danken Sie mir noch nicht«, antwortete er. »Sie haben Ihren Partner noch nicht getroffen.«

\*

Er führte Satrine zu zwei Schreibtischen in einer abgelegenen Ecke in der Abteilung der Inspektoren, weit weg von den Fenstern. Zwei große Schiefertafeln auf Rollen waren vor einem Tisch aneinandergeschoben worden und vermittelten den Anschein von etwas Privatsphäre. Cinellan klopfte an eine der Tafeln.

»Welling? Ihr Partner ist hier.«

»Ich habe keinen Partner«, kam als Antwort.

»Jeder Inspektor dritter Klasse hat einen Partner. So ist das nun mal.«

Satrine konnte nur die obere Kopfhälfte ausmachen, als der Mann hinter den Tafeln sich erhob. »Dann befördern Sie mich zur zweiten Klasse.«

»Steht nicht zur Debatte, Welling.«

»Also gut.« Der Mann trat hinter seinen Tafeln hervor.

Das Erste, was Satrine auffiel, waren seine Augen. Blau und riesig, fast zu groß für seinen Kopf. Er starrte sie an, lange und eindringlich und ohne zu blinzeln. Dabei erkannte sie, dass nicht seine Augen zu groß geraten waren – es lag am Rest seines Gesichts, streng geschnitten

und ausgemergelt, obwohl er noch jung aussah. Er trug die frisch gebügelte Weste eines Inspektors, der Rest seiner Kleidung verriet dagegen Desinteresse an seiner Erscheinung. Sein schwerer Ledermantel war schlammverkrustet, genau wie seine Schuhe, und er hatte mehr als ein paar Flecken auf dem dunklen Hemd.

Er musterte sie eindringlich, während er zugleich bedächtig mit den Fingern schnipste, als würde er etwas zählen.

Hauptmann Cinellan wies auf Satrine. »Welling, das ist ...«

»Frau Satrine Rainey, Frau des Inspektors erste Klasse Loren Rainey, gegenwärtig infolge schwerwiegender Verletzungen außer Dienst.« Mit forschem Nicken streckte Welling die Hand aus. »Mein Beileid«, fügte er emotionslos hinzu.

Satrine schüttelte seine Hand, wobei er ihr nur ein Minimum an Berührung zugestand, bevor er die Hand wieder zurückzog. »Ihr Name ist Welling?«

»Minox Welling, Inspektor dritter Klasse.« Sein Blick glitt forschend über ihren Körper, aber Satrine spürte deutlich, dass er sie nur ausgiebig musterte und einschätzte, mehr nicht. »Sie hat denselben Rang?«

»Vorläufig«, sagte Cinellan. »Fräulein Pyle wird Ihnen alles bringen, was Sie benötigen, Frau Rainey.«

»Ich danke Ihnen, Hauptmann«, erwiderte sie. »Ich werde Sie nicht ...«

»Gut.« Cinellan winkte ab und schritt davon.

Sie wandte sich Welling zu. »Also ... Minox, nicht wahr?«

»Inspektor Welling«, gab er zurück. Er ging um die Tafeln herum zurück zu den Schreibtischen. Sie folgte ihm und stellte fest, dass beide Tische mit Papieren, Zeitungstapeln, benutzten Teetassen, Kreide, Tintenfässchen, einer qualmenden Pfeife, Brotkrumen sowie einer Armbrust in einem Lederholster bedeckt

waren. Es blieb eine winzige, vergleichsweise freie Fläche übrig, auf der ein ledergebundenes Notizbuch aufgeschlagen lag.

»Sie haben sich daran gewöhnt, allein zu arbeiten, nicht wahr, Inspektor Welling?«

»Ich arbeite besser alleine.« Er setzte sich an den Schreibtisch, von dem aus er die Schiefertafeln im Blick hatte. Mit einem weiteren Blick aus seinen zu großen Augen beschied er ihr: »Sie haben Hauptmann Cinellan in irgendeiner Sache angelogen.«

Diese offene und leidenschaftslose Feststellung überrumpelte Satrine. Sie gewann ihre Fassung zurück und fragte: »Wie kommen Sie darauf?«

»Es war Ihnen recht deutlich vom Gesicht abzulesen, wann immer er nicht in Ihre Richtung schaute. Sobald er sich Ihnen wieder zuwandte, nahm Ihre Anspannung zu, sichtbar an Ihrem Kiefer und der Haltung Ihres Halses. Ja, genau so, wie in diesem Augenblick.«

»Das heißt nicht ...«

»Doch, normalerweise tut es das«, bekräftigte Welling. Er wandte seine Aufmerksamkeit einem Papier auf seinem Schreibtisch zu. »Allerdings ist das kaum von Bedeutung für mich. Für mich zählt nur, ob Sie Ihre Arbeit machen und mir als Partner nützlich sein können, betreffend der uns zugeteilten Investigationen.« Wieder sah er kurz zu ihr auf. »Können Sie das?«

»Absolut.«

Welling nickte. »Das war aufrichtig gemeint. Nehmen Sie Platz, Inspektorin Rainey.«

Ein merkwürdiges Gerät stand auf dem anderen Stuhl, ein kleiner Apparat aus Glas und Metall. Da Welling nichts dazu sagte, nahm Satrine ihn und legte ihn auf dem Schreibtisch ab. »Woran arbeiten wir im Augenblick?«

Welling nahm den Apparat und schob ihn zur Seite. »Gegenwärtig habe ich einen Fall, den ich als ›in Arbeit‹ betrachte, und vierundzwanzig weitere, die ich als

›ungelöst‹ einstuft. Meine Aufzeichnungen ... liegen hier alle.«

»Dann bringen Sie mich auf den neusten Stand.«.

»Augenblick!« Welling hob einen Finger.

»Was ist ...«

»Pst.« Zwei Inspektoren traten um die Tafeln herum, die – wie Satrine jetzt bemerkte – mit Namen, Orten, Pfeilen und Fragezeichen vollgekritzelt waren. Der ältere Inspektor mit gerötetem und mürrischem Gesicht ergriff zuerst das Wort: »Also gut, Omen, worum geht's?« Er sprach wie ein Einheimischer aus dem Viertel, und hatte auch die passende Nase dafür; sie musste mindestens ein halbes Dutzend Mal gebrochen gewesen sein.

Welling zuckte sichtlich zusammen, als der Inspektor ihn ansprach, aber er antwortete höflich. »Ich habe einen Durchbruch erzielt, Inspektor Mirrell, was einen Ihrer Fälle angeht, der nämlich mit einem der meinen in Verbindung steht. Bevor ich das allerdings mit Ihnen erörtere, ist wohl eine förmliche Bekanntmachung geboten. Inspektorin Rainey, dies sind zwei unserer Kollegen, die Inspektoren Henfir Mirrell und Darreck Kellman. Meine Herren, darf ich meine neue Partnerin vorstellen, Inspektorin Satrine Rainey.«

Satine biss sich auf die Unterlippe, um nicht laut aufzulachen. Wellings Vorstellung klang so gestelzt, als hätte er die Formulierungen aus einem Ratgeber für Umgangsformen gelernt und würde nun wie ein aufgezogener Automat das Gelernte wiederholen.

»Inspektorin, wirklich?«, fragte Kellman mit ungläubigem Staunen. Er war ein Bulle von Mann und überragte seinen Partner noch um einen guten Fuß. Sein ausgeprägter Akzent verriet, dass er aus den ärmlichen Westvierteln von Maradaine stammte.

»Seit zehn Minuten.« Satrine erwiderte seinen kräftigen Händedruck.

»Angenehm«, sagte Mirrell und würdigte Satrine kaum eines Blickes. Seine Aufmerksamkeit war ganz auf Welling gerichtet. »Welcher Fall?«

»Die Morde vor dem Oscana-Park.« Die aufgesetzte Förmlichkeit war aus seiner Stimme verschwunden.

Mirrell schnaubte abfällig. »Der Fall? Da gab's kein Geheimnis zu lösen, Omen.«

Wellings Auge zuckte erneut bei dieser Anrede, und Satrine erkannte, dass Mirrell keinen freundlich gemeinten Spitznamen gebrauchte. Welling reckte seine Finger vor Mirrells Gesicht in die Höhe und führte seine Gedanken weiter aus: »Zwei tote Männer von der Reiterstaffel, gleich südlich des Parks mit Messern in der Brust aufgefunden.«

Kellman schüttelte den Kopf. »Ja, und ein stadtbekannter und für den Umgang mit Messern berühmter Meuchelmörder lag tot keine zwanzig Fuß davon entfernt.«

»Fall gelöst«, fügte Mirrell hinzu.

»Das Bild ist unvollständig«, rief Welling aus. »Wie eine Leinwand, bei der gerade mal eine kleine Ecke bemalt wurde.«

Satrine war sogleich fasziniert. »Wer hat den Mörder umgebracht?«

»Genau die entscheidende Frage, die von unseren lieben Kollegen ganz und gar ignoriert wird«, sagte Welling. »Wenn auch kaum die einzige bei diesem Fall.«

Mirrell rieb sich mit der Hand übers Gesicht. »Wir ignorieren die Frage nicht, Omen. Der Mann hat einen Schlag auf den Schädel erhalten, von oben. Ein zerbrochener Stab lag unmittelbar neben ihm.«

»Und wer hatte ihn benutzt?«

»Der Komplize des Mörders.« Kellman blickte zu Satrine hinüber und appellierte eindeutig an ihren gesunden Menschenverstand. »Es ist bekannt, dass dieser Kerl mit einem Partner zusammenarbeitete, der fast sieben Fuß groß und stark wie ein Ochse ist.«

Welling nickte. »Pendall Gurond, ich weiß.«

Kellman hob die Hände. »Einer tötet die Männer von der Reiterstaffel, dann tötet sein Partner ihn.« Er ließ eine Hand auf den Schreibtisch krachen, um die Tat zu verdeutlichen.

»Warum?«, fragte Satrine.

Mirrell zuckte nur die Achseln. »Ein größerer Anteil an der Bezahlung, höchstwahrscheinlich.«

Satrine gab sich damit nicht zufrieden. »Bezahlung wofür?«

»Für den Mord an zwei berittenen Konstablern«, entgegnete Kellman, als wäre es die selbstverständlichste Sache der Welt.

Satrine sah Welling an. »Das passt nicht richtig zusammen, oder?«

Welling erwiderte ihren Blick, und für einen winzigen Moment zog ein Lächeln über seine Züge. »Nein, es passt ganz und gar nicht zusammen. Die beiden Reiter waren, wenn ich das so sagen darf, Männer ohne größere Bedeutung. Mitglieder der Wache, ohne Zweifel, und von hervorragender Reputation, aber gewiss keine Männer, auf deren Köpfe irgendwer einen Preis aussetzen würde, und schon gar keinen Preis in der Größenordnung von mehreren Tausend Kronen.«

»Dann haben die beiden berittenen Konstabler die Gauner halt bei etwas anderem gestört.«

»Bei was, das ist hier die Frage.« Welling tippte mit dem Finger auf seinen Schreibtisch.

Kellman und Mirrell traten beide missmutig einen Schritt vom Schreibtisch fort. »Was für eine Rolle spielt das?«, fragte Mirrell.

Kellman wies zustimmend auf seinen Partner. »Vermutlich haben die Reiter die zwei Mörder bei einem Streit gestört, und für die Einmischung mit ihrem Leben bezahlt.«

»Interessant«, sagte Satrine.

»Was soll das heißen?«, fragte Kellman.

»Sie haben immer gleich eine Schlussfolgerung parat und biegen dann die Fakten darum herum, bis sie passen. Ich dachte, es sollte genau andersherum gehen.«

Jetzt lächelte Welling breit, was überhaupt nicht zu seinem Gesicht passen wollte. »Ich komme nicht umhin, Ihrer Art zu denken etwas abzugewinnen, Inspektorin Rainey.«

»Und das ist es, was er unter einem Kompliment versteht«, sagte Mirrell. Er stolzierte davon, und Kellman folgte ihm.

»Es gab drei«, rief Welling ihnen nach.

Mirrell kam zurück. »Drei was?«

»Drei Mörder, die immer zusammenarbeiteten, nicht zwei. Was allerdings nicht von großer Bedeutung wäre, weil Ihre Theorie genauso gut mit zwei Partnern funktioniert, die sich gemeinsam gegen einen dritten wenden, wie mit einem Paar, bei dem einer den anderen erschlägt.«

»Worauf willst du eigentlich hinaus, Omen?«

»Wie ihr euch möglicherweise erinnert, war mir ein Fall zugewiesen worden, bei dem es um vier Tote ging, die einen Tag nach euren toten Reitern auf einem Abfallkahn gefunden wurden.«

»Beim Heiligen Jasper, Omen!«, fuhr Kellman ihn an. »Red nicht länger um den heißen Brei herum und komm endlich zur Sache!«

Welling wirkte von der Zurechtweisung gekränkt. Er nickte und fuhr fort: »Einen der vier habe ich als den dritten Auftragsmörder identifiziert. Die drei anderen waren Magier, alles Mitglieder desselben Zirkels, der Blauen Hand.«

»Magier«, murmelten Kellman und Mirrell im Gleichklang. Wieder bekam Welling dieses Zucken im Auge, das er schon gezeigt hatte, als sie ihn Omen nannten.

»Allerdings. Und die Verbindungen zwischen den Auftragsmördern und dem Zirkel ist Willem Fenmere.« Dieser Name stand auch in großen Buchstaben auf der Tafel.

Sowohl Kellman als auch Mirrell wurden blass.

»Wer ist Willem Fenmere?«, fragte Satrine. Vermutlich hätte sie es erraten können. Die Namen veränderten sich im Laufe der Jahre, aber die Geschichten blieben stets die gleichen.

»Der Verbrecherkönig in Dentonhill«, sagte Mirrell. »Er hat genug Hände im Viertel geschmiert, dass die Wache ihn einfach nicht zu fassen kriegt, ihm nie etwas nachweisen kann.«

Welling blätterte seine Unterlagen durch. »Aber seine Verbindung zur Blauen Hand ist interessant, denn ich weiß aus sicherer Quelle, dass diese und auch seine Verbindung zu den Auftragsmördern mit einer Reihe von ...«

»Nein, Omen!« Mirrell klatschte mit der Handfläche auf die Papiere, in denen Welling gerade wühlte. »Einfache Frage: Kannst du – nicht vermuten, keine Verbindungen ziehen, keine Reihe von irgendwas, die zu irgendwas führt –, kannst du wirklich *beweisen*, dass Fenmere in den Tod der beiden berittenen Beamten verwickelt ist?«

»Nun, das nicht. Aber es ist doch interessant ...«

»Verdammt, Omen!«, brüllte Kellman. »Was für einen Sinn hat das Ganze dann?«

»Mitunter ist es einfach gut, wenn man die Wahrheit kennt«, antwortete Satrine unwillkürlich. Beim Geheimdienst reichte das natürlich schon, um etwas dagegen zu unternehmen. Da kümmerte sich niemand um den ›eindeutigen Beweis der Schuld‹ oder ›die Rechte des Angeklagten‹.

Mirrell schüttelte den Kopf und grinste. »Frau Rainey – bitte entschuldigen Sie mich, Inspektorin Rainey –, lassen Sie sich bloß nicht von seinen Verrücktheiten anstecken, sonst bringt das schlechte Omen ihnen auch noch

Unglück.« Dann sah er sie zum ersten Mal richtig an und fügte mit offensichtlichem Hohn hinzu: »Und vielleicht wäre das sogar das Beste für alle.« Mit diesen Worten verschwanden er und Kellman.

Welling murmelte: »Jetzt noch einer offen, fünfundzwanzig ungelöst.« Er zog einen Füllfederhalter aus dem Tintenfass und kritzelte etwas in das ledergebundene Notizbuch.

Satrine fing an, ihren Schreibtisch aufzuräumen. »Warum nennen die Sie eigentlich Omen?«

»Ach, nur so ein dummer Spruch.«

»Aber es gibt einen Grund dafür«, bohrte Satrine weiter.

»Es gibt für alles einen Grund.«

»Liegt es daran, dass Sie ein Magier sind?«

Welling ließ den Stift fallen. Er schaute Satrine mit einer Mischung aus Überraschung und Bewunderung an. »Nein, das ist nicht der Grund. Was hat mich verraten?«

»Sie sind zusammengefahren, als man Sie ›Omen‹ nannte, auch wenn es kaum zu bemerken war. Kaum mehr als Zucken in Wange und Auge. Dasselbe geschah, als sie über Magier schimpften. Hinzu kommt Ihr schmaler Körperbau.«

»Die Hinweise waren unverkennbar für das geübte Auge, wenn besagtes Organ mit einem funktionsfähigen Gehirn verbunden ist.« Er schürzte die Lippen. »Möglicherweise besitzen Sie tatsächlich die erforderlichen Fähigkeiten für einen Inspektor.«

»Das habe ich Ihnen gesagt«, antwortete Satrine. »Aber welchem Zirkel gehören Sie an? Ich hätte nicht gedacht, dass einer von ihnen mit der Wache zusammenarbeitet.«

»Das ist auch nicht der Fall«, gab Welling ruhig zurück.

»Aber das würde bedeuten, dass Sie ...« Satrine ließ den Satz unvollendet.

»Sie können es ruhig aussprechen«, sagte er. »Ich bin zirkellos.«

»Aber ...«

Fräulein Pyle umrundete die Tafeln, bevor Satrine ihren Gedanken zu Ende führen konnte. Munter lächelnd stellte sie eine kleine Holzkiste auf der leeren Fläche ab, die Satrine soeben auf dem Schreibtisch freigeräumt hatte.

»Es tut mir leid, dass ich eine Weile gebraucht habe, um das zu bringen, Frau ... Inspektorin Rainey. Die Verwalterin in der Rüstkammer wollte mir nicht glauben, als ich ihr erklärt habe, dass ich eine Inspektorenuniform für eine Frau brauche. Sie sagte, so etwas gäbe es gar nicht!«

So etwas gab es gar nicht. Genau wie Magier ohne Zirkel im Dienst der Wache.

Satine zog den Mantel aus und legte ihn über den Stuhl, dann öffnete sie die Kiste. Sie holte die Weste heraus, ein sattes Grün, mit würdevollem dunklem Rot abgesetzt, dieselben Farben, die Loren in all den Jahren getragen hatte. Sie hielt das Kleidungsstück einen Augenblick lang ehrfurchtsvoll in der Hand, bevor sie es anzog. Es passte, ein wenig zu weit vielleicht, aber das ließ sich ändern.

Als Nächstes nahm sie den Gürtel heraus, der dem gleich, den Welling so achtlos auf dem Tisch abgelegt hatte. Sie schnallte ihn sich um die Hüften. Er war viel zu groß, und das Holster für die Armbrust hing fast bis zum Oberschenkel herunter. Sie nahm den Gürtel wieder ab und legte ihn auf ihren Schreibtisch.

Dem letzten Stück in der Kiste, einem Rock, wie Fräulein Pyle ihn trug, schenkte sie demonstrativ keine Beachtung. Fräulein Pyle blickte sie jedoch weiterhin erwartungsvoll an, sodass Satrine die Kiste schließlich nahm und auf dem Boden abstellte.

Fräulein Pyle wandte sich Inspektor Welling zu. »Minox, du kannst die gebrauchten Teetassen nicht hier auf deinem Schreibtisch sammeln. Ich habe dir das schon mal gesagt, und ich werde *nicht* zweimal am Tag hier vorbeikommen, um hinter dir herzuputzen.«